

Helmut Castritius, Dieter Geuenich, Matthias Werner (Hrsgg.): Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Bd. 63. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009. 491 S. EUR 99.95. ISBN 978-3-11-021454-3.

Erfreulich zeitnah werden hier die Beiträge eines wissenschaftlichen Kolloquiums vorgelegt, das vom 19.–22. Oktober 2006 an der Universität Jena stattgefunden hat. Es handelt sich um ein transdisziplinäres Resümee zum Forschungsstand der Frühzeit der Thüringer. Die verschiedenen Disziplinen (Archäologie, Geschichts- und Sprachwissenschaft) erbrachten dabei teilweise grundsätzlich unterschiedliche Ergebnisse zum Thema, sodass der Band auch als Grundlage für zukünftige Diskussionen um Begrifflichkeiten zu verstehen ist. Der Tagungsband folgt damit einer Tendenz, der sich die Frühgeschichtsforschung auch in anderen Regionen in jüngster Zeit nicht mehr entziehen kann, man denke etwa an die Frage nach den Burgundern.¹

Die Inhalte der 17 Beiträge werden im Folgenden jeweils kurz skizziert. In einer kurzen Einführung trägt Mitherausgeber Helmut Castritius die Fragestellungen des Kolloquiums vor. Ausgehend von der Kernproblematik der weitgehend fehlenden historischen Überlieferung zu den Thüringern des 5. und 6. Jhs. wird ein „Problemkatalog“ entwickelt, der im Wesentlichen Fragen nach der Ethnogenese, damit eng verbunden dem „thüringischen“ im archäologischen Fundgut, der Eingliederung in das Frankenreich und dem thüringisch-fränkischen Verhältnis, der inneren Struktur, den näheren und weiteren Umlandbeziehungen und der räumlichen Einordnung Thüringens nennt. Bedeutung wird auch der Nachwirkung des frühmittelalterlichen Thüringens und seiner Bewohner beigemessen.

Im ersten Abschnitt der Hauptbeiträge geht es um die Außenbeziehungen der frühen Thüringer aus archäologischer Sicht.² Karen Høilund Nielsen (S. 5–36) beschäftigt sich, ausgehend von Glasfunden und verwandten Fibeltypen im 5. Jh. und dem Vorkommen gleicher Bügelfibeln der 1. Hälfte des 6. Jhs. in Gispersleben und Lundeborg, mit den thüringisch-südsandinavischen Beziehungen zwischen dem 4. und 6. Jh. Die Bedeutung der Fibel von Lundeborg als Importgut kann nicht recht abgeschätzt werden, da vergleichbare

1 M. Grünewald: Burgunden: Ein unsichtbares Volk? In: H. Hinkel, B. Diekamp (Hrsgg.): Nibelungen-Schnipsel: Neues vom alten Epos zwischen Mainz und Worms. Ausstellungskatalog Worms. Mainz 2004, 119–142.

2 Zusammenfassende Bemerkungen zur ethnischen Interpretation thüringischer Funde: C. Theune: Methodik der ethnischen Deutung. Überlegungen zur Interpretation der Grabfunde aus dem thüringischen Siedlungsgebiet. In: S. Brather (Hrsg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. RGA-Ergbd. 57. Berlin/New York 2008, 211–233.

Befunde in Skandinavien rar gesät sind (S. 24). Im thüringischen Raum ist südskandinavischer Einfluss bei verschiedenen wohl in Thüringen angefertigten Brakteaten und Fibeln des „nordischen Typs“ deutlicher erkennbar. Verf. leitet eine „group of southern Scandinavians may have settled in Thuringia in the late fifth century“ daraus ab, deren Einflussnahme bis weit in das 6. Jh. sichtbar geblieben sei. Auch für das bekannte Reiterrelief von Hornhausen aus dem 7. Jh. betont Verf. die skandinavischen Bezüge (S. 25–27).

Markus C. Blaich geht Spuren von als „thüringisch“ klassifizierten Funden im Rhein-Main-Gebiet nach (S. 37–62). Die von Seiten der archäologischen Forschung dürftige Forschungs- bzw. Publikationslage in der Ära nach Berthold Schmidt³ spricht Verf. als erstes mit der wünschenswerten Deutlichkeit an (vgl. auch unten S. 63–65). Nach einer Übersicht über einige als „thüringisch“ angesehene Funde und Grabsitten und führt schließlich die von ihm schon andernorts eingehender behandelten als Import in Frage kommenden Funde aus dem Rhein-Main-Gebiet an. Überreste hölzerner Totenhäuser als Hinweis auf thüringische oder mainfränkische Beziehungen zu deuten, wie von Blaich unternommen (S. 49–50), erscheint dem Rez. aus zweierlei Gründen problematisch. Einerseits sind solche Befunde natürlich oft schlecht erhalten bzw. dokumentiert, andererseits gibt es auch in den westlichen, südlichen und nördlichen Nachbarregionen des Rhein-Main-Gebietes entsprechende Befunde.⁴ Blaich sieht die Grabfunde mit elbgermanisch-thüringischen Funden als Hinweis auf Krieger, die das Machtvakuum des Rheinlandes ab der 2. Hälfte des 5. Jhs. füllten. Die genauere Beurteilung thüringischen Einflusses im fortgeschrittenen 6. Jh. wird durch die schwache Quellenlage verhindert, es handelt sich überwiegend um alt geborgenes Material, das hier zur Verfügung steht. Zur Interpretation dieser Grabfunde stehen nur die ebenfalls eine dünne Überlieferungslage bietenden Schriftquellen um die Zerschlagung des Thüringerreiches im Jahr 531 zur Verfügung. Zukünftigen modernen Untersuchungen an Gräber-

3 Zuletzt dieser zum Thema Thüringer und Franken: B. Schmidt: Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung in das Frankenreich. In: A. Wiezcorek u. a. (Hrsgg.): Die Franken – Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskatalog Berlin. Mainz ²1997, 285–297.

4 N. Kyll: Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Zur Geschichte ihres Brauchtums im Trierer Lande und in Luxemburg unter besonderer Berücksichtigung des Visitationshandbuches des Regino von Prüm (†915). Rheinisches Archiv 81. Bonn 1972; N. Krohn: Memoria, fanum und Friedhofskapelle. Zur archäologischen und religionsgeschichtlichen Interpretation von Holzpfeilerstrukturen auf frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen. In: Ch. Bückler u. a. (Hrsgg.): Regio Archaeologica. Archäologie und Geschichte an Ober- und Hochrhein, Festschr. für G. Fingerlin zum 65. Geburtstag. Rahden 2002, 311–335; S. Ristow: Grab und Kirche. Zur funktionalen Bestimmung archäologischer Baubefunde im östlichen Frankenreich. Röm. Quartalschrift für Christliche Altertumskunde 101, 2006, 214–239.

feldern des Rhein-Main-Gebietes wünscht man also eine Anwendung von Methoden wie der Strontiumisotopenanalyse, um hier mehr Klarheit gewinnen zu können.

Mit dem Problemfeld der Identifikationsmöglichkeiten des „Thüringischen“ und den Fragen der ethnischen Deutung der schlecht aufgearbeiteten Sachzeugnisse aus Mitteldeutschland beschäftigt sich Jan Bemann (S. 63–81). Traditionell endet die „Völkerwanderungszeit“ in Mitteldeutschland in der Mitte des 5. Jhs. Auch für Thüringen wird bezeichnenderweise danach die „Merowingerzeit“ angesetzt (S. 66), obwohl sie dort erst 531 beginnen würde. Dieses Datum findet jedoch keinen Niederschlag in den archäologischen Quellen (S. 75 f.). Ab der 2. Hälfte des 5. Jhs. lassen sich zwar grundsätzliche Veränderungen im Bereich der Kleidung und der Grabsitten konstatieren (Übersicht: S. 72 Abb. 1). Eine ethnische Interpretation der Grabfunde des späten 5. und 6. Jhs. lehnt Bemann aber ab (S. 74) und fordert eine Untersuchung „der sozialen Rollen“, die „im Grabbrauch ihren Ausdruck finden“. Schließlich macht er auf zugezogene Bevölkerungsbestandteile aus der Zeit um 500 aufmerksam, in der die sich formierenden Langobarden vermutet werden. Der zugehörige Fundstoff entspricht aber wiederum dem „thüringischen“.

Den sprachwissenschaftlichen Teil des Buches eröffnet der grundlegende Beitrag von Wolfgang Haubrichs zum „Namen“ der Thüringer (S. 83–102). Es werden die bekannten Belege und Schreibweisen aus dem frühen und hohen Mittelalter versammelt (Übersicht S. 87–89). Bisherige Versuche, das Ethnonym aus dem germanischen **dur* (Hügel) abzuleiten, weist Haubrichs ebenso zurück, wie die Gleichsetzung mit den ostgermanischen Terwingen und spricht sich für eine Entstehung des Namens abgeleitet vom germanischen **thur* (stark) aus.

Albrecht Greule trägt die Grundlagen aus dem Bereich der Ortsnamensforschung zusammen (S. 103–117). Dabei kann er sich wesentlich auf die Ergebnisse von Hans Walther von 1971 und 2003 berufen. In den Kontext des Gefolgschaftswesens der frühen Thüringerzeit gehören die Ortsnamen auf -leben und -stedt. Weitere Namensteile gehören in die Karolingerzeit und das Mittelalter. Besonderes Augenmerk richtet Verf. auf die Gewässernamen, unter denen auch vorgermanisches Sprachgut gut erkennbar ist.

Vier runenbeschriftete Gegenstände der Mitte des 6. Jhs. aus Gräbern in Weimar untersucht Martin Hannes Graf (S. 119–133). Zwischen den fränkisch-alamannischen Gebieten und Skandinavien liegen diese Befunde isoliert und können eher an ostgermanischen Fundstoff angebunden werden. Der These einer thüringischen Vermittlung runischer Inschriftenkunde in den Westen, zu der die Quellenbasis sicher nicht ausreichend ist, mag sich Graf nicht anschließen.

Dass die Thüringer nicht aus den elbgermanischen Hermunduren hervorgegangen, sondern etymologisch unterschiedlich sind und dass die Hermunduren niemals in Thüringen gesiedelt haben, führt Matthias Springer unter Heranzie-

hung aller relevanten Literatur überzeugend aus (S. 135–169). Die These von Kaspar Zeuß aus dem 19. Jh. hat also kein Fundament in der Sache.

Der historische bzw. archäologisch-historische Hauptteil des Buches startet mit einem Beitrag zum „Untergang des Thüringerreiches aus der Sicht des Frühmittelalters“ von Georg Scheibelreiter (S. 171–199). Die frühmittelalterlichen Quellen zu den Thüringern beschränken sich auf deren Erwähnung in der *vita Severini* und die Nennung des letzten Thüringerkönigs Herminafrid im Zusammenhang mit den Ostgoten. Alle übrigen Erwähnungen gehen auf den Untergang des zu diesem Zeitpunkt gerade in der Phase der Konsolidierung befindlichen Thüringerreiches um 531 ein und stehen zumeist in engem Zusammenhang mit Radegunde, der letzten Einflussreichen Angehörigen der Königsfamilie. Verf. beleuchtet die Verhältnisse des 5. und 6. Jhs. in den Nachbarregionen und beschäftigt sich mit der Bedeutung des namenlos überlieferten Bruders der Radegunde und mit den wenigen historischen Aussagemöglichkeiten zum Verhältnis zwischen Franken und Thüringern im Spiegel der fränkischen Geschichtsschreiber. Ausführlichen Raum nehmen die komplizierten Verflechtungen der thüringischen Königsfamilie mit z. B. der fränkischen ein. Schließlich widmet sich Scheibelreiter der Interpretation der Quedlinburger Annalen, die in Grundzügen wohl ein thüringisches Heldenlied mit enthalten.

Heiko Steuer stellt in seinem Beitrag die Frage nach den archäologisch bisher unbekanntem Herrschaftszentren der Thüringer (S. 201–233). Die Archäologie kann hier nur auf Befunde aus Skandinavien erweisen und die Hoffnung äußern, dass sich die Quellenlage in Zukunft verbessern wird. Die These, dass Prunkgräber Indizien für die Lokalisierung von Herrschaftssitzen liefern könnten, weist Steuer zurück. Einzig die Schriftquellen lassen bisher aufscheinen, dass die Orte, mit nennenswerten Befestigungen und Architektur – freilich überwiegend aus Holz – ausgestattet, wirklich existierten. Die bekannten Prunkgräber spiegeln nach Steuer lokale Herrschaften, jedoch keine überragenden Herrscherpersönlichkeiten, lediglich in der Umgebung von Weimar bzw. Erfurt deuten einige Frauengräber an, dass dort, in der Nähe der Zentren des heutigen Thüringens, vielleicht mit Angehörigen des Königshauses zu rechnen ist. Die Zusammenstellung aller Quellen zu germanischen Königshöfen in Mittel- und Nordeuropa (S. 217–227) zeigt auf, dass hier noch Forschungsbedarf gegeben ist.

Der folgende Beitrag von Gerlinde Huber-Rebenich über die zeitgenössische Überlieferung zu Radegunde (S. 235–252) hätte eine Ergänzung erfahren sollen, wie Anm. 1 des Vorwortes verrät (S. VI). Vor allem der archäologische Teil der Thematik erfährt Ergänzungen aus dem Katalog „Radegunde“⁵. Die Überlieferung aus der Zeit der Radegunde (gest. 587) war in hohem Maß von ihr selbst gesteuert und ist in Hinsicht auf ihr heiligmäßiges Leben in Poitiers gestaltet.

5 H. Eidam, G. Noll (Hrsgg.): Radegunde. Ein Frauenschicksal zwischen Mord und Askese. Ausstellungskatalog Erfurt 2006.

Huber-Rebenich versucht hinter der gefärbten Überlieferung die Schichten zur historischen Person Radegunde herauszuarbeiten. Die Frage nach ihrer politischen Bedeutung als Angehörige der thüringischen Königsfamilie wird weiter unten nochmals aufgegriffen (S. 283–285).

Das Verhältnis zwischen Thüringern und Sachsen hat der Beitrag von Matthias Hardt zum Inhalt (S. 253–264). Erst ab 863 wird eine denkbare sächsische Beteiligung am fränkischen Thüringerkrieg in den Schriftquellen erwähnt. Insofern ist sie mit Vorsicht zu betrachten und jede versuchsweise Interpretation eines thüringisch-sächsischen Verhältnisses kann sich für das 6. Jh. nicht auf saubere Quellenanalyse stützen.

Zwei weitere Beiträge widmen sich den Beziehungen zu den Goten (Gerd Kampers, S. 265–278) und den Langobarden (Jörg Jarnut, S. 279–290), die vor allem auf familiären Verflechtungen beruhen. Diese Bindungen gelangten jedoch nicht zu wirksamer Machtpolitik, lediglich der familiäre Anteil, besonders stark bei den langobardischen Königen, kann von Seiten der Thüringer konstatiert werden.

Den nach der Niederlage von 531 nach Italien und Byzanz ausgewanderten Bedeutungsträgern, die in den historischen Quellen aufscheinen, widmet sich Wolfram Brandes (S. 291–327). Den Quellen, die im Wesentlichen Ereignisgeschichte beschreiben und Einzelschicksale beleuchten, ist bisher wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden und sie erscheinen hier in wünschenswerter Klarheit gebündelt.

Ein ausführlicher Beitrag zu Thüringen als Herzogtum des Frankenreichs von Mathias Kälble bietet reiches Quellenmaterial an (S. 329–413). Nach Anmerkungen zur Ethnogenese der Thüringer aus historischer Sicht wendet sich Verf. der Entwicklung der übergreifenden Raumbezeichnung Thüringen und im Unterschied dazu den in der Region lebenden gentes zu. Erst in der Karolingerzeit werden beide Ebenen zur Deckung gebracht. Über das merowingerzeitliche Herzogtum und die tatsächlichen politischen Verhältnisse sind die Aussagemöglichkeiten vor dem 8. Jh. gering. Von Bedeutung sind dann die Berichte zu den Missionsbemühungen des Bonifatius ab 719. Bisher fehlen weitgehend archäologische Bestätigungen zu einem vorbonifatianischen Christentum. Über das Alter verschiedener Kirchen, die aufgrund der Patrozinien möglicherweise in die Zeit des Herzogtums verwiesen werden könnten, kann aufgrund fehlender Grabungen nur gerätselt werden (S. 366–368). Abschließend erörtert Kälble die Institutionalisierung des thüringischen Dukats im Karolingerreich.

Die Entstehung des thüringischen Rechts, das unter den germanischen Volksrechten neben anderem die Besonderheit eines Standes oberhalb der Freien – der *adalingi* – kennt, behandelt Heike Grahn-Hoek (S. 415–456). Zahlreiche Kontaktpunkte zu den übrigen Rechtssammlungen werden deutlich.

Abschließend hat der Beitrag von Thomas Scharff die mittelalterliche Rezeptionsgeschichte der thüringischen Niederlage von 531 zum Inhalt (S. 457–

474). Zu Recht betont Verf. die stark eingeschränkten Aussagemöglichkeiten zu Niederlagen in Schlachten, da die Überlieferung – sieht man einmal von der Schlacht im Teutoburger Wald ab – in der Regel von der anderen Seite bestimmt wird.

Der Band schließt mit einem Orts- und Namensregister. Zu loben ist das schnelle Erscheinen der Tagungsbeiträge. Intern fehlt dem Buch oft die Vernetzung mit Hinweisen auf gleiche Inhalte in anderen Beiträgen, die redaktionell leicht hätten eingebracht werden können und gerade wegen der divergenten Herangehensweisen durch die einzelnen Wissenschaften wichtig gewesen wäre. Das Werk füllt ein Desiderat, was die längst ausstehende Überblicksdarstellung der Problematik der frühen Thüringer im Bild der unterschiedlichen Wissenschaftsgattungen angeht. In Hinsicht auf einzelne Fragestellungen, wie etwa der Christianisierung und christlichen Institutionalisierung, und neue Ansätze wird der behandelte Themenkreis gerade zurzeit bereits erweitert, als Diskussionsgrundlage stellt das Buch aber eine solide Plattform für die Thüringerforschung der nächsten Jahre dar.

Sebastian Ristow, Köln
sristow@uni-koeln.de

[Inhalt Plekos 12,2010 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
